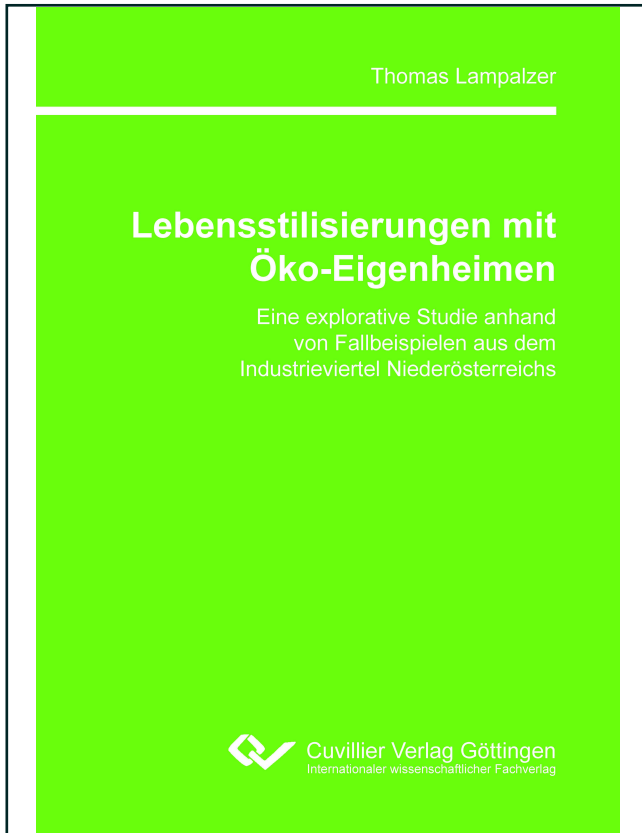




Thomas Lampalzer (Autor)

Lebensstilisierungen mit Öko-Eigenheimen

*Eine explorative Studie anhand von Fallbeispielen aus dem
Industrieviertel Niederösterreichs*



<https://cuvillier.de/de/shop/publications/6625>

Copyright:

Cuvillier Verlag, Inhaberin Annette Jentzsch-Cuvillier, Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen, Germany
Telefon: +49 (0)551 54724-0, E-Mail: info@cuvillier.de, Website: <https://cuvillier.de>



1 Einführung

Wohnen im eigenen kleinen Haus gilt mit seinen Versprechen von Individualität und Privatheit als Topos der Unabhängigkeit. Dergestalt selbstbezogenes Wohnen erscheint zunächst als unvereinbar mit einem konnektbewussten ökologischen Engagement. Gleichwohl sind Bewohner von besonders konzipierten Eigenheimen der Ansicht, sie könnten mit ihren Häusern zur Verbesserung der herrschenden ökologischen Verhältnisse beitragen. Diese Meinung lässt sie von Öko-Eigenheimen sprechen.

Unklar ist die Bedeutung des Ökologiebegriffes in diesem Zusammenhang. Als problematisch erscheint seine Anwendung unter Berufung auf die Naturwissenschaften. Die vorliegende Studie befasst sich mit dem Gehalt des Terminus Ökologie in besagter Wortverbindung, aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. Sie setzt bei Stilisierungen des Lebens mit und in spezifischen Eigenheimen an. Im Vordergrund der Untersuchungen stehen Intentionen ausgewählter Akteure und damit habituelle Aspekte. Die analysierten Sets verbindet ein gemeinsamer alltagspraktischer Gesichtspunkt: die Probanden selbst nehmen ihre Eigenheime als ökologisch wahr.

1.1 Ausgangsbefund und Erkenntnisinteresse

Was in der vorliegenden Studie als ‚ecological turn des späten 20. Jahrhunderts‘ bezeichnet wird, geht ideengeschichtlich auf jene Umweltbewegung zurück, die in den 1960er Jahren in den USA und in Europa entstand. Sie ergibt zusammen mit anderen Initiativen, die sich auf die thematischen Nenner Emanzipation, Frieden und Reform bringen lassen, einen Cluster von sozialen Bewegungen. Diese sind ihren Hauptanliegen nach nicht neu, sondern historisch evident; modellhaft darstellbar in Form temporär wiederkehrender langer Wellen mit Nebenströmungen. Unter anderem sind es Nebenströmungen spiritueller beziehungsweise esoterischer Art, etwa in Form fernöstlicher Glaubens- und Weisheitslehren.¹ Mehr oder weniger *umweltverträgliches* Handeln existierte auch vor dem ‚ecological turn des späten 20. Jahrhunderts‘, sowie vor jedem früheren turn mit ähnlicher Ausrichtung. Jedoch ist *umweltverträgliches* Handeln nicht zwingend zugleich umweltorientiert. Es ist vielmehr auf die alltägliche Selbstverständlichkeit innerhalb der jeweiligen kulturtechnischen Rahmenbedingungen zurückzuführen.² Dahingegen beruht der hier fokussierte turn auf der Reflexion herrschender Verhältnisse und auf Veränderungswillen. Er ist *umweltorientiert*, wenngleich nicht immer umweltverträglich. Der Begriff ‚ecological turn des späten 20. Jahrhunderts‘ meint einen kulturellen Prozess, keinen natürlich-sukzessiven.

¹ Vgl. Huber 2011, S. 109-113 und Frank/Fuentes 1990. In: Huber 2011, S. 111

² Vgl. den Ansatz von Schäfers (2006, S. 158f.) zum ökologischen Bauen.



Für die vorliegende Studie sind unter anderem einzelne wirkmächtige Ausprägungen jener Sozialbewegungs-Welle relevant, deren Schwerpunkt zwischen 1890 und 1930 liegt; die also der 1960er-Jahre-Bewegung unmittelbar vorausgeht: Sozial-, Kultur- und Lebensreform, Gesundheits- und Freikörperkultur, Gartenstadt und Reformarchitektur, Theosophie und Anthroposophie, Heimat-, Denkmal- und Naturschutz.¹ Die erste Konstituierungsphase der späteren Umweltbewegung in Österreich reicht auf diesen Heimat-, Denkmal- und Naturschutz um 1900 zurück. Er ist vor allem vom Bildungsbürgertum und auch – mit anderen Intentionen – von der sozial-demokratischen Arbeiterschaft getragen.² Der Österreichische Naturschutzbund (ÖNB) wird ab 1924 aktiv.³ Das wichtigste Naturschutzziel dieser Phase ist die Landschaftskonservierung. In der Nachkriegszeit nehmen Veränderungen der Landschaft sprunghaft zu. Die Naturschutzbewegungen erzielen den ein oder anderen Erfolg, doch bleibt ihr politischer Einfluss in den 1950er und 1960er Jahren gering.⁴ Erst in die zweite Konstituierungsphase fallen die eigentlichen Umwelt- und Ökologiebewegungen, die in Österreich frühestens ab den 1960er Jahren zu datieren sind⁵ und in den 1970er Jahren⁶ erstarben. Ihr Ansatz liegt weniger bei einer zu bewahrenden äußeren Natur, als bei von Menschen verursachten und Menschen schädigenden Umweltveränderungen.⁷

Weltweit in Aufwind gerät die Umweltbewegung zeitgleich mit dem Beginn der Debatte über die Grenzen des Wachstums. Ihren vermutlich wichtigsten Impuls erhält sie durch die breite Rezeption des 1972 zu diesem Thema erscheinenden Club-of-Rome-Reports.⁸ Dieser Bericht diskutiert globale Wechselwirkungen verschiedener Parameter wie Bevölkerung, Industrieproduktion, Kapital, Bodenertrag, Rohstoffe, Umweltbelastung etc. anhand von Computersimulationen. Die Basis dafür liefert das Modell der Dynamik komplexer Systeme einer homogenen Welt von Forrester.⁹ Dem Ergebnis zufolge werden bei anhaltendem Trend zur Steigerung der Eingangsparameter die absoluten Grenzen des Wachstums auf der Erde innerhalb der nächsten hundert Jahre erreicht.¹⁰ Die einzige Alternative wird im Nullwachstum erkannt. Radikale Forderungen der Umweltbewegung lauten De-Industrialisierung, De-Monetarisierung, De-Professionalisierung, De-Materialisierung. In diesem Zusammenhang wird auch Konsumverzicht propagiert.¹¹ 1976 erscheinende ethische Analysen von Erich

¹ Vgl. Raschke 1987, S. 32-67 und Szeemann 1979. In: Huber 2011, S. 110f.

² Vgl. Pils 1994 und Zimmer 1987. In: Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 15

³ Vgl. Weisz/Payer 2005, S. 72. In: Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 16

⁴ Vgl. Weisz/Payer 2005, S. 74-79. In: Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 16f.

⁵ Vgl. Weisz/Payer 2005, S. 69-80. In: Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 15f.

⁶ Vgl. Weisz/Payer 2005, S. 74-79. In: Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 16f.

⁷ Vgl. Weisz/Payer 2005, S. 74-79. In: Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 16f.

⁸ Vgl. Meadows 1972

⁹ Vgl. Aachener Stiftung Kathy Beys 2012a

¹⁰ Vgl. Meadows 1972, S. 17. In Huber 2001, S. 135

¹¹ Vgl. Huber 2011, S. 120, 122, 135f.



Fromm setzen sich unter anderem kritisch mit den herrschenden Produktions- und Konsumverhältnissen auseinander.¹

Der Ölpreisschub von 1973 – auch ‚Erste Internationale Ölkrise‘ genannt – macht die Wachstumsdebatte im Hinblick auf das Thema Energie alltagsrelevant und verleiht ihr weiteren Schwung. Die Umweltbewegung sieht in der Atomtechnik keinen brauchbaren Ersatz für fossile Energieträger; sie mobilisiert und wächst als Anti-Atomkraftwerk-Bewegung.² Die Umweltbewegung in Österreich greift unter anderem das Thema Energieversorgung auf. Dies trägt wesentlich zu ihrer breiteren politischen Wahrnehmung bei: 1973 kommt es zur Gründung der Initiative Österreichischer Atomkraftwerksgegner (IÖAG), 1978 geht eine Volksabstimmung knapp gegen den Bau des Atomkraftwerkes Zwentendorf aus.³ Um die Zeit der so genannten ‚Zweiten Internationalen Ölkrise‘ 1980 – bis etwa Mitte der 1980er Jahre – formieren sich in Österreich Vereinigungen, die biologisch-ökologische Anliegen unterschiedlicher Ausrichtungen vertreten: beispielsweise der Verband organisch-biologisch wirtschaftender Bauern Österreichs, Global 2000, Greenpeace Österreich. Als formelle Pendant zu den Bürgerbewegungen werden 1980 das Ludwig Boltzmann Institut für biologischen Landbau, 1985 das Österreichische Ökologie-Institut und das Österreichische Umweltbundesamt installiert.

In den 1980er und 90er Jahren etablieren sich Umwelt- und Ökologiebewegungen in Österreich politisch.⁴ Von großer Tragweite dafür ist die ‚Besetzung‘ einer Donauauwaldfläche bei Hainburg 1984 mit dem Ziel, die unmittelbar bevorstehende Errichtung eines Wasserkraftwerks zu verhindern. Mit der Anmeldung der Vereinten Grünen Österreichs als Partei 1982 ändert sich die innenpolitische Situation Österreichs gravierend. 1983 kommt es zur Parteiumbenennung in Die Grünen; diese ziehen 1986 ins Bundesparlament ein.⁵

Was den österreichischen Naturschutz betrifft, so profitiert er durch die Umweltbewegung, geht aber nicht in ihr auf. Vielmehr positioniert er sich ab den 1980er Jahren neu: Naturschutz ist nun weniger ästhetisch als ökologisch begründet, seine Argumentation wird naturwissenschaftlich.⁶ Wichtig bleibt in Österreich das Thema Veränderung und Wahrnehmung von Landschaft, auch wenn die Absichten des Naturschutzes nicht mehr primär konservierend sind.⁷

Der Einsatz alternativer Technologien beginnt in Österreich in den 1980er Jahren, so etwa durch die erste Solar-Selbstbaugruppe in St. Marein bei Graz, 1983.⁸ Gegenüber 1984, dem ‚Hainburg-Jahr‘, steigen in Österreich bis zur Jahrtausendwende der Pro-Kopf-

¹ Vgl. Fromm 2010 [orig. engl. 1976]

² Vgl. Huber 2011, S. 120, 123f. und Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 84f.

³ Vgl. Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 84f.

⁴ Vgl. Weisz/Payer 2005, S. 69-80. In: Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 15f.

⁵ Vgl. Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 84f.

⁶ Vgl. Weisz/Payer 2005, S. 74-79. In: Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 16f.

⁷ Vgl. Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 17

⁸ Vgl. Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 84f.



Primärenergiebedarf um 17 Prozent und der Pro-Kopf-Stromverbrauch um 40 Prozent. Dennoch wird die ablehnende Haltung gegenüber der Atomenergie 1999 durch die Verabschiedung des Bundesverfassungsgesetzes für ein atomfreies Österreich bekräftigt. Die Erzeugung größerer Energiemengen auf alternativem Weg läuft mit dem 2004 eröffneten größten österreichischen Windpark, Parndorf III (Niederösterreich), an.¹

Das gegenwärtig vorherrschende ökologische Leitbild besteht in einer nachhaltigen Entwicklung.² Es gründet sich auf Überlegungen, die bereits in den 1980er Jahren angestellt werden. Durch den Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung 1987 und die Konferenz über Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro 1992 erhält dieses Leitbild den Status weltweiter Anerkennung.³ Die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (WCED) wird 1983 von den Vereinten Nationen als unabhängige Sachverständigenkommission gegründet. Ihr Auftrag besteht in der Erarbeitung eines Perspektivenberichts zu langfristig tragfähiger, umweltschonender Entwicklung im Weltmaßstab bis zum Jahr 2000 und darüber hinaus. Die Kommission veröffentlicht 1987 ihren als ‚Brundtland-Report‘⁴ bekannten Bericht ‚Unsere gemeinsame Zukunft‘. Unter dem Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung versteht die Kommission eine Entwicklung, „die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen“.⁵ Der Bericht bildet die Grundlage zu einer integrativen globalen Politikstrategie. Die Erkenntnisse der WCED führen zur Umweltkonferenz in Rio de Janeiro 1992.⁶ Zum ersten Mal wird der Klimawandel offiziell als Problem anerkannt.⁷ Die Gefährdung des globalen Klimas rückt nun immer stärker in den Fokus ökologischer Betrachtung, wenngleich schon auf der ersten Weltklimakonferenz in Genf 1979 festgestellt wird, dass der sich abzeichnende Klimawandel globale Maßnahmen erfordert. In der Folge kommt es zu weiteren Konferenzen, die Klimaschutzstrategien erörtern. Sie zielen im Wesentlichen auf eine Senkung des CO₂-Ausstosses. Von besonderer Bedeutung ist die dritte Weltklimakonferenz 1997 in Kyoto. Erstmals soll hier ein völkerrechtlich verbindliches Klimaschutzabkommen durchgesetzt werden. Für Industrieländer und die Europäische Gemeinschaft werden verbindliche Ziele festgelegt. Für Schwellen- und Entwicklungsländer sind keine Reduktionsziele beziffert, vielmehr sollen für sie Fonds eingerichtet werden, aus denen sie Geld zur Anpassung an die Folgen der Erderwärmung erhalten. Das Abkommen wird 2005 aufgrund des clean development mechanism wirksam, der es Industrieländern erlaubt, ‚grüne Investitionen‘ in Entwicklungs- und Schwellenländern

¹ Vgl. Schmid/Veichtlbauer 2006, S. 84f.

² Nachhaltigkeit: siehe Glossar.

³ Vgl. Huber 2011, S. 155

⁴ Gro Harlem Brundtland, damalige Ministerpräsidentin und frühere Umweltministerin von Norwegen, führt zu dieser Zeit den Vorsitz der WCED.

⁵ Aachener Stiftung Kathy Beys 2012b

⁶ Vgl. Aachener Stiftung Kathy Beys 2012b

⁷ Vgl. Reset for a better world 2012



auf ihre eigene Klimabilanz anrechnen zu lassen. Einigung über ein Kyoto-Nachfolgeabkommen bleibt auch auf der 17. Klimakonferenz in Durban 2011 aus.¹

Wie das Österreichische Bundeskanzleramt zum Kyoto-Abkommen veröffentlicht, besteht ein Teil der nationalen Klimastrategie im Kompensationskauf von Emissionsreduktionseinheiten² aus dem Ausland.³

Ein Maß für die globale ökologische Tragfähigkeit besteht im ‚ökologischen Fußabdruck‘⁴. In Deutschland beträgt seine Größe im Jahr 1994 für Wohnen 0,736 Hektar je Person (21 Prozent), für Verkehr/Mobilität 0,686 Hektar je Person (19 Prozent). Der individuelle Personenkraftwagen-Verkehr schlägt mit 0,522 Hektar je Person (15 Prozent) über fünfmal so hoch zu Buche wie der öffentliche Personenverkehr.⁵ Die Bedeutung des individualisierten Personenverkehrs steigt unter Berücksichtigung des gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses zwischen ihm und Wohnen noch weiter – vor allem im Hinblick auf bestimmte Wohnformen.

Wohnen und Verkehr beanspruchen die Ressource Fläche und damit das Umweltmedium Boden in besonderer Weise.⁶ Flächenverbrauch⁷ stellt in mehrfacher Hinsicht eine existentielle Schädigung der Umwelt dar. Er gilt in diesem Sinne als statistisch fassbarer Indikator.⁸ Die österreichische Nachhaltigkeitsstrategie sieht bis 2010 eine Reduktion des Flächenverbrauchs für Siedlung und Verkehr auf maximal 2,5 Hektar je Tag vor.⁹ Das gesteckte Ziel wird weit verfehlt, denn tatsächlich liegt der Verbrauch für diese Zwecke mit Datenstand vom 01.01.2010 bei acht Hektar je Tag.¹⁰ Flächenverbrauch und Bevölkerungswachstum zeigen sich innerhalb des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts als entkoppelt, der Flächenverbrauch nimmt wesentlich stärker zu als die Bevölkerung wächst.¹¹ Jedoch besteht ein Zusammenhang zwischen Flächenverbrauch und Wohnpraxis beziehungsweise der Bebauungsform, an die eine bestimmte Wohnpraxis gebunden ist. Als Richtwert gilt: Ein Hektar kann zehn Einfamilienhäuser oder 40 Einfamilien-Reihenhäuser oder 250 Geschosswohnungen aufnehmen.¹² Dennoch verläuft der Trend in Österreich ungebrochen zu den ‚eigenen vier Wänden‘ auf ‚eigenem Grund und Boden‘.¹³ Das suburban beziehungsweise mehr

¹ Vgl. Reset for a better world 2012

² Emissionsreduktionseinheiten: siehe Glossar.

³ Vgl. Österreichisches Bundeskanzleramt Abteilung I/13 – E-Government – Programm- und Projektmanagement 2012

⁴ ‚Ökologischer Fußabdruck‘: siehe Glossar.

⁵ Vgl. Hamm/Neumann 1996, S. 156

⁶ Vgl. Lexer 2004

⁷ Flächenverbrauch: siehe Glossar.

⁸ Vgl. Petz 2001

⁹ Vgl. Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt- und Wasserwirtschaft 2002. In: Umweltbundesamt 2010, S. 187

¹⁰ Vgl. Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen. Regionalinformation 2004 bis 2010. In: Umweltbundesamt 2010, S. 189

¹¹ Nach Angaben des Umweltbundesamts (vgl. 2012) steigt der Flächenverbrauch für Siedlung und Verkehr gegenüber dem Bevölkerungswachstum zwischen 2008 und 2011 um mehr als das Vierfache.

¹² Vgl. Umweltbundesamt 2004, S. 5. In: Lexer 2004

¹³ Vgl. Umweltbundesamt 2010, S. 188-190 und 2012



oder weniger ländlich gelegene Eigenheim ist als Wunsch populär und als Realität verbreitet – ungeachtet der damit einhergehenden hohen Ressourcen- und Senken-Bedarfe.¹

Der mit der Eigenheim-Wohnform verbundene vergleichsweise hohe Grundflächenbedarf ist in der Charakteristik des Eigenheims angelegt. Darunter ist ein kleineres Haus zu verstehen, das von wenigen Personen – von einer (Klein-)Familie oder höchstens von zwei Familien – bewohnt wird. Meist ist eine Garage angebaut. Die Bewohner sind in der Regel Eigentümer des Hauses und jenes Grundstücks, von dem es unmittelbar umgeben ist. Das Eigenheim kommt in den Varianten des völlig frei stehenden Einzelhauses, der Doppelhaushälfte und des Reihenhauses mit Grundstücksanteil vor.²

Die derzeit gültige Niederösterreichische Bauordnung überlässt die Regelung der Mindestfläche für ein Eigenheim-Baugrundstück den Kommunen.³ Nach eigenen Recherchen beschließen dazu viele Gemeinderäte im dichter besiedelten Industrieviertel Niederösterreichs Bebauungspläne⁴, denen zufolge bei frei stehenden Häusern eine Fläche von 500 Quadratmetern nicht unterschritten werden darf.

Zwischen 1945 und 1990 vervierfacht sich der Bestand an Ein- und Zweifamilienhäusern. Deren massenhafte Errichtung setzt in den 1960er Jahren ein.⁵ 2001 sind 76 Prozent aller österreichischen Gebäude Ein- oder Zweifamilienhäuser. Das Wien umschließende Bundesland Niederösterreich liegt im Vergleich der Bundesländer über dem Durchschnitt und weist mit einem Ein- beziehungsweise Zweifamilienhausanteil von 83 Prozent den zweithöchsten Wert auf.⁶ Im selben Jahr liegen 47 Prozent aller österreichischen Wohnungen (und damit auch Haushalte) in Ein- oder Zweifamilienhäusern. Auch hier liegt Niederösterreich im Bundesländervergleich über dem Durchschnitt und weist mit 70 Prozent den zweithöchsten Wert auf.⁷ 2010 leben 55 Prozent der österreichischen Gesamtbevölkerung in Ein- oder Zweifamilienhäusern. Dabei nehmen Gebäude aus den beiden Bauperioden 1971 bis 1980 und 1991 bis 2000 die größten Anteile von Bewohnern auf. Es sind jeweils 16 Prozent.⁸ Während 32 Prozent aller österreichischen Wohnungen in Eigenheimen über eine Nutzfläche von mindestens 130 Quadratmetern verfügen, trifft dies im Geschosswohnbau lediglich für drei Prozent aller Wohnungen zu.⁹ Darüber hinaus ist ein starker Trend zur Zunahme der durchschnittlichen Wohnnutzfläche pro Person zu beobachten: sie erhöht sich zwischen 1971 und

¹ Senke: siehe Glossar.

² Vgl. Seidl 2006. In: Seidl (Hg.), S. 129f.

³ Vgl. Niederösterreichischer Landtag 2011, insbesondere Paragraph 69 (2) der Niederösterreichischen Bauordnung 1996, 13. Novelle, Landesgesetzblatt Nr. 8200-19 vom 16.05.2011

⁴ Bebauungsplan: siehe Glossar.

⁵ Vgl. Mattl 1998. In: Steiner (Hg.), S. 20

⁶ Vgl. Statistik Austria. Bundesanstalt Statistik Österreich (Hg.) 2004c, S. 11

⁷ Vgl. Statistik Austria. Bundesanstalt Statistik Österreich (Hg.) 2004c, S. 11, 42

⁸ Vgl. Statistik Austria. Bundesanstalt Statistik Österreich (Hg.) 2004c, S. 52

⁹ Vgl. Statistik Austria. Bundesanstalt Statistik Österreich (Hg.) 2004c, S. 15f., 52



2001 von 22 Quadratmetern auf 36 Quadratmeter.¹ Dies entspricht einer Steigerung von 64 Prozent innerhalb von 30 Jahren.

Die maßgeblichen politischen Kräfte auf Regional- und Bundesebene halten zurzeit die Strukturbedingungen für die Eigenheim-Wohnform aufrecht; unter anderem mit aus öffentlichen Budgets stammenden finanziellen Unterstützungen zur Errichtung von Eigenheimen.

Gleichzeitig mit herkömmlichen Eigenheimen bestehen und entstehen in dieser Situation Eigenheime, die – wenn auch vage – ‚ökologische Versprechen‘ abgeben; vielfach werden sie als Öko-Häuser bezeichnet. Noch um 1970 beschränkt sich die Verwendung des von Ernst Haeckel 1866 geprägten Begriffes Ökologie auf die Disziplinen Biologie und Stadtsoziologie.² Demgegenüber kommt es später zu einer konnotativen Erweiterung und zum verbreiteten Gebrauch des Ökologiebegriffs: Er steht nun auch im Zusammenhang mit Naturnähe beziehungsweise Natürlichkeit, (menschlicher) Umwelt und Gesundheit. Seine Wertgeladenheit spiegelt sich unter anderem in kontrovers geführten Diskussionen über ökoeffizientes Handeln, ökologisches Wohnen und Bauen, Ökolabels und Ökomarketingstrategien. Ökologie kann in diesem Sinne ein zugleich kulturkritisches *und* anthropozentrisches Programm sein.³

Die Akzeptanz des Öko-Eigenheims verdankt sich bis zu einem gewissen Grad der Popularität des herkömmlichen Eigenheims: auch die Entscheidung für ein Öko-Eigenheim zielt in erster Linie auf das eigene Heim. Wenn ein Eigenheim den Anspruch erhebt, ökologisch zu sein – wie unterschiedlich dieses Adjektiv auch interpretiert wird –, verbleibt grundsätzlich sein *Eigenheimcharakter*. Das heißt, die Praxis mit einem Öko-Eigenheim unterscheidet sich besonders im Hinblick auf zwei wirkmächtige Aspekte nicht von der Praxis mit einem herkömmlichen Eigenheim: im Hinblick auf den Grundflächenbedarf und die Raumüberwindung.

In Österreich finden seit den 1960er Jahren heftige Suburbanisierungsschübe statt, die mit massenhafter Individualmobilisierung durch Privatautos einhergehen. Beide Entwicklungen nehmen in Form von positiven Rückkoppelungen aufeinander Einfluss. An mehr oder weniger ländlich gelegene Eigenheime dockt das entstandene Straßennetz in der Regel an – im Gegensatz zum öffentlichen Nahverkehr. Regionale Einkaufszentren tragen erheblich zur gewerblichen Suburbanisierung bei. Im Bundesländervergleich weist Niederösterreich 2011 mit 612 Personenkraftwagen je 1.000 Einwohner den zweithöchsten Motorisierungsgrad auf.⁴ Für weitere Überlegungen wird festgehalten, dass Raumüberwindungsherausforderungen für

¹ Vgl. Statistik Austria. Bundesanstalt Statistik Österreich (Hg.) 2004c. In: Umweltbundesamt 2010, S. 190

² Vgl. Schäfers 2006, S. 158

³ Vgl. Huber 2011 und Häußermann/Siebel 2000, S. 300-311

⁴ Vgl. Statistik Austria. Bundesanstalt Statistik Österreich (Hg.) 2012d



Öko-Eigenheim-Bewohner gleichermaßen bestehen wie für Bewohner herkömmlicher Eigenheime. Maßgebend ist in erster Linie die Standortwahl für das jeweilige Haus.

Diese Gesamtentwicklung ist nach Häußermann und Siebel¹ sowohl aus ethischer als auch aus ökologischer Perspektive problematisch. Sie resultiert aus einer industriegesellschaftlich-urbanisierten ‚westlichen‘ Lebens- und Wohnweise, zu deren Universalisierung es mehrerer Planeten vom Typus Erde bedürfe. Mit der Industrialisierung setzt ein Wandel im Wohnen ein, der den Produzentenhaushalt in einen Konsumentenhaushalt überführt. Ehemals haushaltsinterne Produktionsprozesse werden externalisiert, die fertigen Produkte werden zugekauft. Dies schafft unter bestimmten Bedingungen Vorteile für die einzelnen Haushalte, macht sie jedoch zugleich abhängig von einem differenzierten und weiträumig verflochtenen Netz von Verkehrs-, Ver- und Versorgungsbeziehungen, das zu seiner Aufrechterhaltung weiterer Ressourcen und Senken bedarf. Während Natur seit der Industrialisierung auf Ressource reduziert wahrgenommen wird, ist um die Wende ins 20. Jahrhundert eine Umkehr festzustellen. Die Haltung dieser Umkehr sucht hochverdichtete städtebauliche Strukturen mittels ‚natürlicher‘ suburbaner Lebens- und Wohnweisen, einschließlich teilweiser Selbstversorgung, zu überwinden. Dies geschieht etwa im Rahmen der Siedlerbewegung.²

Die einsetzende Auflockerung und ästhetisch wie hygienisch motivierte Durchgrünung der Städte fällt zusammen mit dem Beginn der Haushaltselektrifizierung und -technisierung. Diese Art der Haushaltsausstattung breitet sich nach 1945 massenhaft aus. Damit geht ein entsprechender Energieverbrauchsschub einher. Eine weitere Expansion der Wohngebiete folgt, ermöglicht durch Individualmobilisierung, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Häußermann und Siebel gelangen zu der Ansicht, dass diese Art der Verschmelzung von Stadt und ‚Natur‘ – die quasi eine Entgrenzung der Stadt bedeutet – in ökologischer Hinsicht mehr Probleme aufgeworfen hat als die ‚unnatürliche‘ beziehungsweise ‚naturentmischte‘ Stadt. Die seit den 1980er Jahren entwickelten Ansätze zu einem ökologisch orientierten Umbau der Städte und einem ökologisch verträglichen Wohnen ergeben nach Häußermann und Siebel drei unterschiedliche Strategien: a) Die Strategie einer technischen Optimierung setzt bau- und haustechnisch³ bei den einzelnen Haushalten an. b) Die Strategie einer Verhaltensänderung setzt ebenfalls bei den Haushalten an, allerdings umfassend. Sie fordert ökologische Verantwortung für die gesamte Lebens- und Wohnpraxis ein, was Einschränkung und eine Abwendung vom städtischen Konsumentenhaushalt bedeutet. c) Die Strategie einer verdichteten Siedlungsstruktur setzt raumplanerisch an. Sie strebt die Rücknahme der Suburbanisierung an und gelangt damit zu einer Position, der zufolge ein

¹ Vgl. Sachs 1994, S. 20. In: Häußermann/Siebel 2000

² Vgl. Häußermann/Siebel 2000, S. 300f.

³ Haustechnik: siehe Glossar.



Eigenheim als ökologisch untragbar gelten muss.¹ Der Öko-Technik-Strategie entspricht individuelle Effizienz², der Öko-Verantwortungs-Strategie individuelle Suffizienz³, der Öko-Raumplanungs-Strategie vor allem kollektive Effizienz, auch kollektive Suffizienz.

Beispielhaft für gelungene Effizienz, aber misslungene Suffizienz sind die Energieverbrauchsentwicklungen zwischen 1990 und 2010 im österreichischen Personenkraftwagen-Inlandverkehr und bei den österreichischen Haushalten. Demnach sinkt der energetische Endverbrauch je Fahrleistung⁴ um 17 Prozent, zugleich steigt jedoch der Kraftstoffverbrauch um 22 Prozent, der Personenkraftwagen-Bestand um 48 Prozent und die Gesamtfahrleistung um 53 Prozent.⁵ Die Heizintensität der Haushalte sinkt, bezogen auf die gesamte Nutzfläche der Hauptwohnsitze, um 29 Prozent. Allerdings steigt der sonstige energetische Endverbrauch der Haushalte um 25 Prozent, was einer Steigerung der Energieintensität pro Person um 14 Prozent entspricht.⁶

Die entscheidende Voraussetzung für eine ökologische Wende sehen Häußermann und Siebel⁷ in intrinsisch motivierten Verhaltensänderungen, die in Experimentierfeldern innovativ zu lernen sind. Die vorliegende Studie erkundet solche Experimentierfelder, indem sie danach fragt, worauf Bewohner von Öko-Eigenheimen mit ihren Lebens- und Wohnvorstellungen rekurrieren.

Der Autor folgt der Ansicht Häußermanns und Siebels, eine Ökologisierung des Wohnens mit Eigenheimen sei reich an Kompromissen, vor allem für die Ökologie. Dennoch sind bei einigen der untersuchten Haushalte Intentionen erkennbar, die deutlich über eine bloße Öko-Technik-Strategie hinausweisen. Umgekehrt sind in anderen Fällen ausgeprägte extrinsische Intentionen zu beobachten. Dazu gehören Haushalte, die institutionalisierten Ökologisierungskampagnen nur dann näher treten, wenn sich daraus konkrete und möglichst unmittelbare monetär-ökonomische⁸ Vorteile ableiten lassen. Gerade solche Haushalte scheinen auch raumplanerischen Strategien gegenüber offen zu sein – sofern sie entsprechende finanzielle Anreize bieten.

Der Eigenheimbau zeichnet sich durch einen hohen Verbrauch natürlicher und materieller Ressourcen aus. Auch die Raumüberwindung nimmt erhebliche Ressourcen in Anspruch. Dies lässt Eigenheime hinsichtlich des gesellschaftlichen Metabolismus⁹ als grundsätzlich dysfunktional erscheinen. Die daher irritierende Begriffskombination Öko- und Eigenheim eröffnet das Forschungsfeld, in dem akteurspezifischem Sinn von Alltagsprakti-

¹ Vgl. Häußermann/Siebel 2000, S. 301-305

² Effizienz: siehe Glossar.

³ Suffizienz: siehe Glossar.

⁴ Der energetische Endverbrauch je Fahrleistung ist in Personenkraftwagen-Kilometern angegeben.

⁵ Vgl. Statistik Austria. Bundesanstalt Statistik Österreich (Hg.) 2012a

⁶ Vgl. Statistik Austria. Bundesanstalt Statistik Österreich (Hg.) 2012b

⁷ Vgl. Häußermann/Siebel 2000, S. 310f.

⁸ Das Adjektiv monetär-ökonomisch steht für eine geldzentrierte Perspektive. Diese grenzt sich von einer gesamtökonomischen Perspektive ab.

⁹ Zum gesellschaftlichen Metabolismus vgl. Hamm/Neumann (1996) und Huber (2011).



ken des Planens, Errichtens und Bewohnens von Öko-Eigenheimen nachgegangen wird. Die Rekonstruktion dieses Sinns beruht auf der Interpretation von Intentionen, die ‚Häuslbauer‘¹ zur Öko-Alternative auf dem Gebiet dieses spezifischen Wohnens veranlassen. Der ‚Eigenheimcharakter‘, den Öko-Eigenheim und herkömmliches Eigenheim teilen, grenzt das Spektrum der hier anzutreffenden Haltungen, Lebensentwürfe und Lebensstilisierungen ein. Sie sind vom Einfluss des statischen Wohnmediums Eigenheim geprägt und bringen dieses zugleich hervor. Mit der Frage nach dem Alltagsverhalten von Öko-Häuslbauern will die vorliegende Studie einen Beitrag zur soziologischen Lebensstilforschung liefern, vorzugsweise zur Ausdifferenzierung von Lebensstil-Typologien.

Der Forschungsgegenstand hat zahlreiche Berührungspunkte mit dem Ökologie-Begriff in seinem alltäglichen Sprachgebrauch. Die Analyse seiner Vieldeutigkeit und der darin repräsentierten heterogenen Ökologie-Konzeptionen ist ein wesentlicher Teil der vorliegenden Studie. Um Praktiken einordnen zu können, die von Häuslbauern als ökologisch deklariert werden, ist zu klären, von welcher Art Ökologie im einzelnen Fall die Rede ist. Die Operationalisierung des Ökologie-Begriffs setzt dazu subjektivistisch an: sie fragt nach akteurrelevanten Intentionen und konkreten akteurspezifischen Bedeutungen, die mit jenen Praktiken verbundenen sind, die für sich ökologischen Status beanspruchen. Dazu werden auch Ästhetiken und Symboliken beobachtet, in denen sich diese Praktiken manifestieren. Die vorliegende Studie will unter anderem einen Beitrag zur methodischen Annäherung an diesen semiotischen Aspekt von Ökologie aus sozialwissenschaftlicher Perspektive leisten.

Für Öko-Eigenheime erweisen sich technische, wirtschaftliche, räumlich-soziodemografische, politische, rechtliche und administrative Verhältnisse als bedeutsam; insbesondere was Regelungen für monetäre Förderungen, bauästhetische Bestimmungen und Entscheidungen der Baubehörden² betrifft. Die vorliegende Studie fragt daher nach strukturellen Bedingungen, denen Öko-Eigenheime unterworfen sind, beziehungsweise nach Interaktionen zwischen Institutionen und Öko-Eigenheimakteuren.

Darüber hinaus wird das vorliegende Material auf weiterführendes Theoriepotenzial untersucht, das die Erkenntnisse aus den genannten Arbeitsthemen zu integrieren und ergänzen vermag.

Die vorliegende Studie versteht sich als problemorientierte kultursoziologische Grundlagenforschung. Sie untersucht lebensstilisierende Praktiken anhand einer spezifischen Bau-

¹ In der im Untersuchungsgebiet gesprochenen Alltagssprache ist der Begriff ‚Häuslbauer‘ üblich. Er meint den (zukünftigen) Bewohner eines Eigenheims, der auch Bauherr seines Hauses und zugleich an dessen Entstehungsprozess maßgeblich beteiligt ist. Als in vivo code verweist dieser Begriff vor allem auf den hohen Anteil an manueller Eigenleistung, den der so Bezeichnete erbringt. ‚Häuslbauen‘ gilt als Synonym für Mühen, Aufwendungen und Entbehrungen, die ein Akteur zumindest mittelfristig auf sich nimmt, um seine Absicht vom Wohnen im Eigenheim verwirklichen zu können. Zur Verwendung des Begriffes Häuslbauer in der Literatur vgl. Mattl (1998. In: Steiner (Hg.)). In der vorliegenden Studie wird der Begriff des Häuslbauens auf die Situation mit Öko-Eigenheimen übertragen, so dass vom Öko-Häuslbauer die Rede ist. Weitere Erläuterungen dazu werden im Kapitel 5.2.1 gegeben.

² Baubehörde: siehe Glossar.